

Predigt in Bremen, 6. Januar 2013, Tagung der norddeutschen Hauptgruppen

„Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir“. (Hebr 13,14; Jahreslosung 2013)

Als Besucherin aus Strasbourg ist es mir eine große Freude, mit Ihnen die Jahreslosung für das neue Jahr zu bedenken:

„Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir“. (Hebr 13,14)

Als Grenzländerin aus einer Gegend, in der die Identitäten und die Sprache und Kultur mehrmals von einer Seite zur anderen wechselten, erkenne ich zunächst die Weisheit dieses Wortes und die innere Befreiung, die es uns schenkt: keine Grenze soll uns festhalten, wir sind miteinander unterwegs – grenzüberschreitend!

Diese Losung für das neue Jahr könnte beim ersten Zuhören das Motto für eine jugendliche Kirche sein: keine bleibende Stadt! Das würde der heutigen Zeit entsprechen, in der alles „mobil“ ist: immer in Bewegung, aber immer vernetzt. Das Ideal eines Christentums ohne Grenzen, ohne heilige Orte, um die es zu kämpfen gälte ... Aber solche Höhenflüge landen bald auf dem Boden der Realität, und dieser Vers erinnert vielmehr an die Harte Lektion des Lebens: Vergänglichkeit.

Nichts bleibt bestehen.

Wir sind nur Passanten – nur Vorläufige – Vorbeigehende.

Spätestens in jeder Krise, und davon haben wir mehr als genug, packt uns die Angst zu verlieren: Sicherheit, Gewohnheiten, Menschen.

Es fühlt sich nicht immer gut an, im Leben „unterwegs“ zu sein. Manchmal heißt es sogar „draußen“ sein.

Draußen sein, vor der Tür, keine sichere Bleibe zu haben, das ist nicht nur die Not derer, die weit weg von zu Hause sind. Auch mancher, der „vor die Tür gesetzt“ wurde, weiß, was es heißt, „nicht mehr gut genug“, oder „zu alt“ zu sein: am Arbeitsplatz, in den Beziehungen, in der Gesellschaft.

„Hinaus!“ kann man mir morgen sagen. „Du wirst nicht mehr gebraucht“.

Keine bleibende Stelle – keine bleibende Liebe – keine bleibende Gesundheit.

„Keine bleibende Stadt“, das ist nicht nur eine Lebensweisheit, sondern in Krisen unseres Lebens oder unserer Welt, der innere Schrei:

Wo ist mein Platz? Wird jemand mich sehen, mich anhören, gibt es irgendwo eine Bleibe, ein „Zuhause“ für mich?

Wie können wir dem Druck der Zeit und der Vergänglichkeit widerstehen, und trotz allem weiterziehen?

Eine Mädchenklasse aus Breslau hat es 1944 versucht. Die Mädchen, die gerade Abitur bestanden hatten, wurden zum Reichsarbeitsdienst einbezogen. Sie entschlossen sich, immer beieinander zu bleiben, sogar in der Ferne, durch einen Rundbrief. Dieser kursierte schließlich 60 Jahre lang und wurde zu einem Stück Heimat, inmitten der Einsamkeit, der Schrecken, der Trauer um Angehörige, und später in den Familienleben dieser 24 Frauen. Es sind 33 Bände geworden! Auszüge davon sind erschienen in einem Buch mit dem treffenden Titel: „Ein Teil Heimat seid ihr für mich“. Was hier fasziniert, ist die Suche dieser jungen Mädchen inmitten vom Chaos, wie sie sich gegenseitig eine Sicherheit und Hoffnung geben könnten. Ein Brief endet so: „Also meine Lieben, haltet aus im Sturmgebraus, bis auf eine wonnigliche Wiederkehr und ein tolles Fest“.

Erstaunlich ist, mit wie viel Humor und Heiterkeit sie die Strapazen ihrer Schicksale bewältigen. Denn nur Einige kamen zurück nach Breslau, und es war nicht mehr ihr

Land. Heimat fanden sie anderswo, wenn auch Schlesien immer in wehmütiger Erinnerung blieb. Aber ihre innige Freundschaft haben sie bewahrt: „Wir hängen aneinander wie die Kletten“. Allein mit Worten, Gedanken und Frohsinn haben sie der Willkür der Kriegsjahre Widerstand geleistet. Sie verlieren sich, sie finden sich wieder, sie leben in verschiedenen Kontexten, manche sind inzwischen schon verstorben oder leben im Altenheim. Jedenfalls verbrachten sie das ganze Leben auf diese Weise zusammen.

In diesen Auszügen des Rundbriefs ist nicht die Rede vom Glauben. Aber was diese Frauen unternommen und erlebt haben, ist wie ein Bild dessen, was die Christen auf ihre Weise versuchen. Wie ein Rundbrief, dessen Kreis vor Jahrtausenden begann, erreicht uns die biblische Botschaft in unserer Welt und in unseren Sorgen. Was sich zunächst nur wie einfache Worte aus ehemaliger Zeit anhört, wird für die Ohren des Glaubens zum Versprechen, zum Trost, zum Segenswort. Im biblischen Rundbrief überreichen uns Generationen von Passanten den Trost, der für sie zur Heimat wurde und für uns zur Hoffnung werden soll. Mit den ersten Adressaten verbindet uns die Kette der Suchenden aller Zeiten, die im Glauben gewandert sind. Sie alle sind miteinander verbunden in derselben Hoffnung: die Suche nach der zukünftigen Stadt ist die Reise wert.

Nicht wie bei den Mädchen die Freundschaft, sondern ein Geschenk verbindet uns. Ein Geschenk führt uns zusammen: die Entdeckung, dass die zukünftige Stadt nicht erst entstehen muss, oder erst am Ende des Weges steht. Das Geschenk ist die Entdeckung, dass das wahre Zuhause bereits gegeben ist, und es uns findet! Gott hat schon sein Reich, seinen Sohn zur Welt gebracht. Auch „draußen“ können wir ein „drinnen“, ein „Zuhause“ erfahren.

Heute feiern wir Epiphania: das Erscheinen. Dies trifft genau den Nerv der Jahreslosung. Auch die Waisen aus dem Morgenland waren unterwegs, ohne zu wissen, was sie erwartet. Sie brachten Geschenke, sie aber wurden die Beschenkten. Sie erkannten das Reich Gottes in der Krippe. Das wahre „Zuhause“ wurde bruchstückhaft erkennbar. Das ist Epiphania: das Erscheinen des Zuhause, noch nicht in Herrlichkeit, noch nicht in Klarheit, noch in den Windeln: bruchstückhaft. Aber da: Heimat ist der Heiland.

Aber auch bei diesem frohen Erkennen lässt uns der Text nicht in Ruhe verweilen! Wir möchten bei der Krippe in weihnachtlicher Idylle bleiben, und viele Predigten zur Jahreslosung hören hier auf. Aber wir sind noch nicht ganz durch! Bruchstückhaft haben wir die wahre Bleibe erkannt. Aber warum sollten wir denn noch suchen, wenn wir doch schon vom Herrn gefunden sind?

Gerade da werden wir zur Kirche. Gerade da wird die Kirche erwartet! Es geht nicht nur um unser Wohlergehen als Einzelne. Kirche - Ekklesia, das sind „die Herausgerufenen“. Wohin sind wir als Kirche und als Christen hinausgerufen? Die Verse davor erklären es: zu Jesus! Und hier die Pointe: wir sind nicht hinausgerufen zu dem Glorreichen, sondern zu dem Ausgesetzten, der von den Seinen ausgestoßen wurde, der gelitten hat „draußen vor dem Tor“. Der Vers 13 betont es ausdrucksstark: „So lasst uns nun zu ihm hinausgehen aus dem Lager“. Hinaus aus den Sicherheiten, hinaus zu den Menschen. Das ist viel beängstigender, als vor der Krippe zu meditieren.

Der Auftrag der Christen ist es aber, Kirche zu sein, die standhält, die fest bleibt, weil sie im Glauben weiß, dass sie mit Christus wacht, draußen ausharrt, bewusst und frei entscheidet; bei den Überforderten, den Alleingelassenen, den Entmutigten zu sein. Wir

brauchen diese nicht zu suchen, jeder findet vor seiner Tür, in seiner Umgebung, wem er ein Teil Heimat und Schutz sein kann.

Ein Dominikaner aus Irak erzählte mir, was es bedeutet, „Außerhalb des Lagers“ zu sein. In seinem Land, während der Verfolgungen gegen die Christen in Irak, bedeutete es im Gegenteil: an Ort und Stelle! In seiner Stadt, in Mossul, standen Häuser in Brand, gab es Straßenkämpfe, Drohungen, Schwerverletzte, auch Tote. Viele Christen flüchteten. Seine Brüder mussten nach Bagdad, wo viele Familien Schutz suchten. Er blieb allein im Kloster, um die Christen von Mossul nicht zu verlassen. Nur die Tür des Klosters schützte ihn. Mit jeder Nacht kam die Angst. Was ihn rettete, war das Gebet der Brüder und der Christen, und die langen Telefongespräche, bis der Morgen kam. Er hat es ausgehalten, den Menschen zuliebe und dank der Unterstützung der Brüder.

Wir leben nicht in solchen dramatischen Verhältnissen, aber jeder Christ kann da, wo er lebt, ein „Zuhause“ geben: ein hörendes Ohr, eine hilfreiche Hand, wachen mit denen, die keine Zukunft sehen.

Deshalb sind wir aufeinander angewiesen und brauchen uns gegenseitig. Auch als Passanten brauchen wir Häuser, Herbergen, Dome; als Hütten unterwegs, damit keiner „draußen“ verweilen muss. Werke und Stiftungen wie das GAW helfen, Programme für Kirchen und Personen zu entwickeln, die eine Zukunft geben.

Es ist nicht leicht, Jesus, nach „draußen“ zu folgen. Aber Gott selbst ist hier in Christus unser „Vorläufer“, der selbst hinausgegangen ist: Er ist „hinausgegangen“ aus seinem heiligen Lager, aus dem Himmel, aus dem Tempel, uns entgegen! Viel näher als wir es hätten erträumen können! Welcher Gott hätte dies gewagt: die göttlichen Privilegien zu verlassen, um sich der menschlichen Kleinigkeit zu nähern?

Das Geschenk dieses Gottes, das Zuhause in ihm, feiern wir immer wieder unterwegs, im Gottesdienst. Wir werden zusammengerufen aus unserem Alltag als Passanten aus vielen Orten, um zusammen erbaut zu werden als Leib Christi. Um im Teilen von Brot und Wein bruchstückhaft den Geschmack der Heimkehr zu erfahren.

Als Beschenkte gehen wir den Weg weiter, trotz allem, in das neue Jahr. Auf unseren Lebenswegen, so arm, verloren oder klein sie auch sein mögen, kam uns Gott entgegen. Wir haben seine Herrlichkeit in der Krippe erkannt. Zwischen Krippe und Kreuz bringen wir den Glauben zur Welt, wie er selbst uns zur Welt bringt.

Nicht himmelwärts führt, sondern Jesuswärts, auf einfachen Wegen, „eilen wir mit Geduld“, wie es der Hebräerbrief schreibt. Vertrauensvoll wie Kinder Gottes, und trotzdem so gerissen und intelligent wie Unternehmer, die menschliche Häuser zu bauen haben, gehen wir also jeder seines Weges mit der Kraft, die uns für alle Wege „draußen“ mit Jesus Christus gegeben ist.

Mit den Worten der Mädchen aus Breslau und ihrem Optimismus klingt die Jahreslosung hoffnungsvoll: „Also meine Lieben, haltet aus im Sturmgebraus, bis auf eine wonnigliche Wiederkehr und ein tolles Fest“.

In christlicher Fassung müssten wir hinzufügen: leben wir so, dass wenn wir gefragt werden, wohin wir gehen, wir getrost antworten können: „Immer nach Hause!“